RegionaliaOpen – Open-Access-Publikationsserver für den Südwesten

Die geographischen Grundlagen des alemannischen Raums

Eugen Reinhard

Empfohlene Zitierung:

Reinhard, Eugen: Die geographischen Grundlagen des alemannischen Raums, in: Alemannisches Jahrbuch 1981/1983, S. 1–32, https://doi.org/10.57962/regionalia-19166.

Nutzungsbedingungen **CC BY-NC 4.0**

Dieser Text wird unter den folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt:
Creative Commons - CC BY-NC - Namensnennung - Nicht kommerziell 4.0 International
Nähere Auskünfte finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/deed.de

Die geographischen Grundlagen des alemannischen Raums

Von Eugen Reinhard

Alemannien mit einem Schlagwort zu charakterisieren, hieße vielleicht: Siedlungs- oder Lebensraum der Menschen alemannischen Volkstums. Obwohl die im Volkstum wurzelnde Sprache, der im Lauf der Jahrhunderte regional gewandelte alemannische Dialekt, heute die einzige Gemeinsamkeit der „alemannischen Landschaften" darstellt, wodurch sie sich von den benachbarten Räumen abheben und unterscheiden, ist auch diese ethnisch begründete Charakterisierung zweifelhaft und unhaltbar. Auf welch wackligen Beinen sie steht, wird gerade die nachfolgende kritische Betrachtung des alemannischen Raums unter siedlungsgeschichtlichen und kulturgeographischen Aspekten aufhellen. Alemannien ist in seinen heutigen Grenzen ein Teil von Deutschland, der Schweiz, von Liechtenstein, Österreich, Frankreich und Italien. Alemannien ist der Breisgau und der Sundgau im südlichen, die (M)Ortenau und der elsässische Nordgau im mittleren Oberrheinischen Tiefland. Alemannien sind die diese tertiäre Grabenbruchzone überragenden und begrenzenden Waldberge von Schwarzwald und östlichen Vogesen. Alemannien ist das Neckarbecken, die Schwäbische Alb und das Keuperbergland innerhalb des südwestdeutschen Schichtstufenlands. Alemannien ist der Hegau, der Linzgau, das Bodenseebecken, Oberschwaben, das Allgäu und das Schweizer Mittelland im voralpinen Molassetrog zwischen dem Lech und den Faltenketten des Schweizer Juras. Alemannien sind die gefalteten Molasse- und Flyschketten der Voralpen in der Schweiz und im Allgäu, die nördlichen Kalkalpen in der Schweiz und in Vorarlberg sowie die hoch aufragenden Zentralalpen des Berner Oberlandes und des östlichen Wallis. Alemannien sind aber auch die zum Teil weit über den deutschen Sprachraum hinausgreifenden Walsersiedlungen südlich des Monte-Rosa-Massivs, die walserisch besiedelten Hochtäler und Hochregionen im rätoromanischen Graubünden und in Vorarlberg.

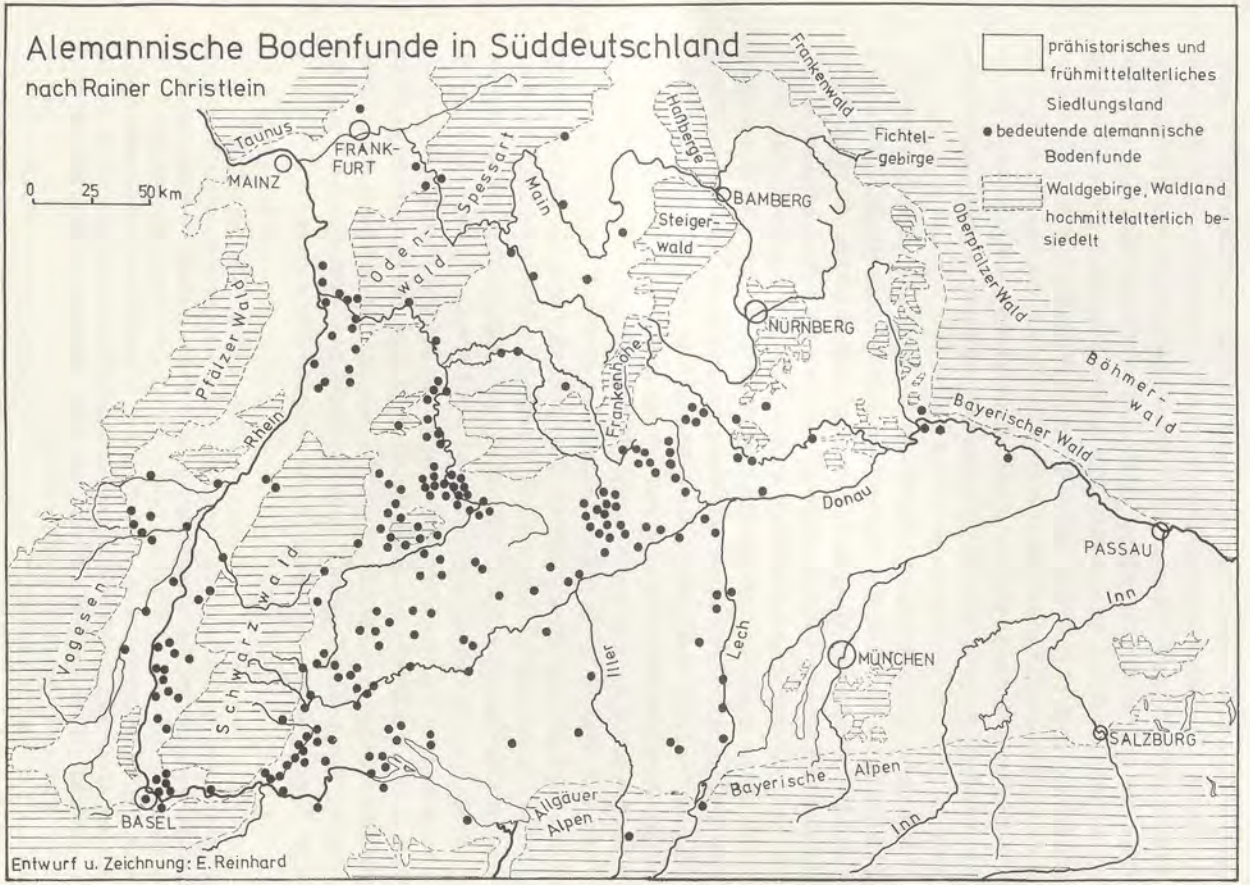
Eine Karte der archäologischen Fundstellen des frühen Mittelalters im alemannischen Raum, wie sie Rainer Christlein seinem umfangreichen Werk über die Alemannen in Südwestdeutschland vorangestellt hat (vgl. Karte 1),[1] zeigt

1 R. CHRISTLEIN: Die Alamannen – Archäologie eines lebendigen Volkes, Stuttgart u. Aalen 1978. – Karte 1 beruht auf einer Auswertung der diesem Werk vorangestellten Karte „Bedeutende Fundstellen des frühen Mittelalters im alamannischen Raum" und der Karte III, 6 im Historischen Atlas von Baden-Württemberg, hrsg. von der Kommission

auf einen Blick, daß bereits vor über 1200 Jahren zwischen dem Mainland und dem Nordrand der Alpenketten vom Forggensee über das obere Ende des Zürichsees bis zum Thuner See, vom Westrand des Oberrheinischen Tieflandes bis in den Donauraum um Regensburg deutliche Siedlungsspuren der Alemannen festzustellen sind. In ihrer Gesamtheit sind sie über eine Fläche verbreitet, die nicht als geschlossener geographischer Raum[2] gelten kann. Das im Zuge der alemannischen Landnahme besiedelte Gebiet hat sich durch die Verlagerung der Siedlungsschwerpunkte gewandelt und ausgeweitet, so daß am Ende dieser Entwicklung zu ihm große Teile des im Tertiär eingebrochenen oberrheinischen Grabens, der Neckar- und Mainlande, der Schwäbischen Alb und des entscheidend durch die Eiszeit gestalteten Alpenvorlandes zählten. Es sind dies Räume mit einer unterschiedlichen Naturausstattung und unterschiedlichen Elementen im Landschaftsbau. Für sich betrachtet, zeigen sie in vieler Hinsicht die Merkmale wahrer geographischer Einheiten, die durch in der Landesnatur begründete, echte geographische Grenzen von den Nachbarräumen geschieden werden, von denen sie sich im geologischen Bau, in der Ausgestaltung der Oberflächenformen, im Klima, den Böden und der Pflanzenwelt und damit auch in den Voraussetzungen für die Besiedlung unterscheiden. Es läßt sich aber auch sehr rasch feststellen, daß die im frühen Mittelalter von den Alemannen besiedelten Landstriche gemeinsame Eigenschaften in ihrer Landesnatur hervortreten lassen, die letztlich die Vorbedingungen für die frühe Landeserschließung im Verlauf der alemannischen Landnahme

für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landesvermessungsamt Baden-Württemberg, Stuttgart 1972 ff., in der R. Christlein 1974 die alemannischen Bodenzeugnisse des 3. bis frühen 5. Jahrhunderts kartiert hat.

2 Unter einem geographischen Raum versteht sich ein Teil der Erdoberfläche, der durch physischgeographische, im Landschaftsbau und Oberflächenbild bedingte Faktoren sowie durch anthropogene Einflüsse im Kulturlandschaftsbild eine in sich geschlossene Einheit darstellt. Sie wird durch auf der Erdoberfläche deutlich erkennbare, in der Struktur des Raumes und seiner anders gearteten Nachbarräume begründete „echte" geographische Grenzen abgeschlossen, die sich von künstlichen Grenzlinien wie Staats- und Verwaltungsgrenzen unterscheiden. Obwohl kulturgeographische, durch das historische Wirken des Menschen in der Landschaft bedingte Veränderungen und Ausgestaltungen der Erdoberfläche stets in der Landesnatur ruhende Voraussetzungen haben, findet sich nur selten eine genaue Übereinstimmung naturräumlicher und kulturlandschaftlicher Einheiten, die eine leichte und klare Abgrenzung erlauben. Echte geographische Räume zeichnen sich dadurch aus, daß sie in ihrem gesamtlandschaftlichen Erscheinungsbild mehr Gemeinsamkeiten in sich als mit den benachbarten geographischen Räumen aufweisen. Vgl. hierzu R. GRADMANN: Süddeutschland. Bd. 1. Stuttgart 1931. Neudruck: Darmstadt 1956. S. 2.


Alemannische Bodenfunde in Süddeutschland
nach Rainer Christlein
prähistorisches und frühmittelalterliches Siedlungsland
bedeutende alemannische Bodenfunde
Waldgebirge, Waldland hochmittelalterlich besiedelt
0 25 50 km
Taunus
FRANKFURT
MAINZ
Spessart
Odenwald
Main
Hainberge
Frankenwald
Fichtelgebirge
BAMBERG
Steigerwald
Oberpfälzer Wald
NÜRNBERG
Frankenhöhe
Böhmerwald
Bayerischer Wald
Pfälzer Wald
Rhein
Donau
PASSAU
Inn
Vogesen
Schwarzwald
Iller
Lech
MÜNCHEN
SALZBURG
Bayerische Alpen
Allgäuer Alpen
BASEL
Entwurf u. Zeichnung: E. Reinhard

geboten haben. Die nachfolgende kulturlandschaftliche Ausgestaltung durch Siedeln und Wirtschaften der Alemannen hat diesen im Landschaftsbau und Oberflächenbild verschiedenartigen Räumen gemeinsame Merkmale aufgeprägt, die den Typus des anthropogen bedingten südwestdeutschen Altsiedellandes geformt haben. Unterschiedliche Naturräume, die in sich geschlossene physischgeographische Einheiten der Landoberfläche bilden, haben in weiten Teilen Süddeutschlands und der Nordschweiz durch die frühmittelalterliche alemannische Besiedlung eine durchaus gleichartige kulturlandschaftliche Überprägung erhalten, die sie als kulturgeographische Einheit hervortreten läßt.

Bevor die für das frühmittelalterliche Alemannenland bezeichnenden Züge im Kulturlandschaftsbild herausgestellt werden, sei zum besseren Verständnis der heute als alemannisch geltenden Bereiche zuerst einmal die flächenhafte Entwicklung Alemanniens im deutschen Südwesten aufgezeigt. Eine Karte, die die Siedlungssituation vor dem Fall des obergermanisch-rätischen Limes festhält, läßt erkennen, daß den römischen Provinzen im deutschen Südwesten und im Alpenvorland ein zersplittertes germanisches Siedlungsgebiet in dem von den Römern nicht beherrschten Raum östlich und nördlich des Limes vorgelagert war.[3] Darunter befand sich auch das der Alemannen, deren Kernstamm, die aus dem unteren und mittleren Elbegebiet stammenden Sweben waren. 213 ereignete sich ein erster Zusammenstoß der Alemannen mit Kaiser Caracalla am unteren Main in der Nähe des Limes, der mit einem Sieg der Römer endete. Von 213 an bedrohten dann die Alemannen aber trotzdem ernsthaft die Grenzen des römischen Reichsgebiets. 233/235 unternahmen sie erstmals tiefe Einbrüche in das römische Land Obergermaniens und Rätiens, die sie bis an die Mosel und an den Inn führten.[4] Belegbar sind diese Alemanneneinfälle durch Münzfunde und Brandschichten.[5] Die übereilt vergrabenen Münzschätze beweisen ganz deutlich, daß hier unvorhergesehene und nicht erwartete kriegerische Ereignisse stattgefunden haben müssen, die sich nur mit dem Eindringen von Germanen in das römische Territorium erklären lassen.

3 Vgl. hierzu R. CHRISTLEIN, (wie Anm. 1), S. 23, wo in mehreren Kartenskizzen die räumliche Entwicklung des alemannischen Siedlungsgebiets im frühen Mittelalter dargestellt ist.

4 R. CHRISTLEIN, (wie Anm. 1), S. 22 und W. HÜBENER: Methodische Möglichkeiten der Archäologie zur Geschichte der Alemannen in spätrömischer Zeit. In: Zur Geschichte der Alemannen. Hrsg. von W. MÜLLER. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1975. (= Wege der Forschung. Bd. 100). S. 4.

5 W. HÜBENER, (wie Anm. 4), S. 4.

Nach 233 hat sich unter der Zivilbevölkerung des Dekumatlandes zwischen Rhein und Limes offenbar die Überzeugung durchgesetzt, daß das Gebiet zwischen Rhein, Donau und Limes gegen die Germanen nicht zu halten sei. Beim nächsten großen Alemanneneinfall der Jahre 259/260 waren im römischen Zehntland nämlich nur noch geringe keltoromanische Bevölkerungsreste vorhanden, was aus dem Fehlen von Münzschatzfunden geschlossen werden kann.[6] Dieser Alemanneneinbruch nach der Mitte des 3. Jahrhunderts führte zum Fall des Limes und erstmals zu einem empfindlichen römischen Gebietsverlust, ohne daß die Grenzen Alemanniens zum römischen Reichsgebiet genau festgelegt waren.[7] Das Abbröckeln römisch beherrschten und ursprünglich besetzten Gebietes am Rande des Imperiums und seine alemannische Inbesitznahme und Besiedlung war ein Prozeß, der sich über mehrere Jahrzehnte hingezogen hat.[8] Der Alemanneneinbruch von 259/260 hatte den endgültigen Zusammenbruch der Limesverteidigung zur Folge und brachte erstmals den Verlust von römischem Gebiet auf Dauer an einen germanischen Stamm.[9] Die folgenden beiden Jahrzehnte waren im Südwesten des heutigen Deutschland durch Unsicherheit und Alemannenvorstöße in die römische Provinz Rätien südlich der Donau zwischen Iller und Lech geprägt; das kann in diesem Bereich des Alpenvorlandes aus zahlreichen Münzschatzfunden herausgelesen werden.[10] 277 führte Kaiser Probus, der von 276 bis 282 regierte, einen Feldzug gegen die Alemannen, dessen wichtigstes Ergebnis eine neue, militärisch geschützte Grenzlinie der Römer vom Ostufer des Bodensees durch ein kurzes und unwegsames Stück des Allgäus und längs der Iller und der Donau war. Diese neue Verteidigungslinie diente der Absicherung Rätiens.[11] Die überwiegend an Wasserläufe angelehnte Verteidigungslinie des römischen Imperiums, der sogenannte „nasse" Limes, folgte ferner von Bregenz aus in westlicher Richtung dem Südufer des Bodensees und Hochrheins bis Basel und von dort dem westlichen Flußufer oberrheinabwärts nach Mainz und weiter rheinabwärts bis zur Mündung des großen Stromes.[12] Gegen Ende des 4. Jahrhun-

6 R. CHRISTLEIN, (wie Anm. 1), S. 22.
7 R. CHRISTLEIN, (wie Anm. 1), S. 23.
8 W. HÜBENER, (wie Anm. 4), S. 6.
9 K. F. STROHEKER: Die Alemannen und das spätrömische Reich. In: Zur Geschichte der Alemannen. Hrsg. von W. MÜLLer. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1975. (= Wege der Forschung. Bd. 100). S. 23.
10 R. CHRISTLEIN, (wie Anm. 1), S. 24.
11 R. CHRISTLEIN, (wie Anm. 1), S. 24 und K. F. STROHEKER, (wie Anm. 9), S. 25.
12 R. CHRISTLEIN, (wie Anm. 1), S. 24.

derts war die Grenze von Alemannien damit bis an den Hoch- und Oberrhein vorgeschoben, und das alemannische Gebiet erstreckte sich von Mainz unter Einschluß der fruchtbaren und schon prähistorisch besiedelten Wetterausenke über die unteren Main- und die Neckarlande bis Günzburg an der Donau. Die römische Widerstandslinie an Donau, Iller, Hoch- und Oberrhein bestand aus einem System von Wehrtürmen zwischen Kastellen und Städten. Sie bestimmte die militärische Ausgangslage für die spätrömische Zeit.[13] Im 4. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts war die Süd- und die Westgrenze des alemannischen Siedlungsraumes durch diese römische Verteidigungslinie am Hoch- und Oberrhein eindeutig festgelegt. Alemannische Vorstöße über den spätrömischen Limes haben aber immer wieder stattgefunden. Julian, der Neffe des Kaisers Constantius II., kämpfte so nach der Mitte des 4. Jahrhunderts im Elsaß und besiegte die Alemannen 357 in der Schlacht bei Straßburg. Aber bereits 365 fielen sie wieder in Gallien ein und erlitten bei Châlons-sur-Marne eine erneute Niederlage gegen die Römer.[14] 378 wird von einem Alemanneneinfall ins Elsaß berichtet, der aus dem Raum um Breisach vorgetragen und bei Horburg östlich von Colmar zurückgeschlagen wurde.[15] Kennzeichnend für die Gesamtsituation im grenznahen Bereich des römischen Imperiums war für jene Zeit ein starker Rückgang der Bevölkerung im ländlichen Raum. Vor allem in der Nordschweiz zeichnete sich ein Wüstungsprozeß in dem von zahlreichen villae rusticae besiedelten und agrarisch genutzten flachen Land ab. Seine Bevölkerungszahlen gingen beachtlich zurück, und gleichzeitig waren die Einwohnerzahlen und das politische Gewicht der befestigten Städte stetig gewachsen.[16] Im Südosten des damaligen Alemannien war die von den Römern aufgebaute Verteidigungslinie an der Iller bereits vor 400 militärisch im wesentlichen geräumt,[17] und am Ostrand des alemannischen Einflußgebiets erfolgte um die Mitte des 5. Jahrhunderts die Besiedlung des Raumes um Regensburg und Straubing,[18] also ein Siedlungsvorstoß der Alemannen in den Donauraum. An der Westgrenze hatten die Alemannen seit der Mitte des 5. Jahrhunderts den Oberrhein überschritten, das Elsaß besetzt und besiedelt,[19] und in dieser letzten Phase einer gewissen politischen Eigenständigkeit der Alemannen im Verhältnis zum zusammenbrechenden und sich zu-

13 K. F. STROHEKER, (wie Anm. 9), S. 25.
14 K. F. STROHEKER, (wie Anm. 9), S. 38.
15 K. F. STROHEKER, (wie Anm. 9), S. 39.
16 R. CHRISTLEIN, (wie Anm. 1), S. 25.
17 K. F. STROHEKER, (wie Anm. 9), S. 43.
18 R. CHRISTLEIN, (wie Anm. 1), S. 25.
19 K. F. STROHEKER, (wie Anm. 9), S. 45.

rückziehenden spätrömischen Reich wandten sie sich am Oberrhein dann vor allem nach Nordwesten. Das wurde ihnen erleichtert, nachdem 443 die Reste des ostgermanischen Stammes der Burgunder, die 413 von den Römern zum Grenzschutz um Worms angesiedelt worden waren, an den Westrand der Alpen in der Gegend um Genf umgesiedelt wurden, weil sie 437 einen gegen Rom gerichteten Vorstoß in die Provinz Belgica I unternommen hatten. Das Vordringen der Alemannen im nördlichen Oberrheinraum führte zum Zusammenstoß mit den Franken, der 497 durch eine für Alemannien folgenschwere militärische Niederlage bei Zülpich durch den Frankenkönig Chlodwig entschieden wurde. Durch den für die Alemannen negativen Ausgang jener Schlacht fiel der nördliche Teil ihres Landes an die Franken,[20] so daß die neue Nordgrenze Alemanniens in etwa mit den späteren Bistumsgrenzen von Speyer und Würzburg einer-, Straßburg, Konstanz und Augsburg andererseits zusammenfiel. Das übrige Alemannien wurde vom Frankenkönig unterworfen und gehörte fortan für 400 Jahre zum fränkischen Reich.[21] Die siedlungspolitische Auswirkung dieser Entwicklung war um die Wende zum 6. Jahrhundert die Besiedlung des Landstrichs zwischen Iller und Lech, wo als Grenze gegen die Bajuwaren in den 530er Jahren das Gebiet unmittelbar östlich des Lechs festgelegt wurde. Die Verhinderung weiterer alemannischer Expansionsmöglichkeiten im bajuwarischen Herrschaftsgebiet führte um 530/540 dann zum Vordringen in den nordschweizerischen Raum. Im Verlauf der alemannischen Landnahme in der Nordschweiz schob sich der alemannische Siedlungsraum um 700 bis an den Zürichsee, den Vierwaldstätter See und den Thuner See vor.[22]

Die aufgezeigten Veränderungen des alemannischen Siedlungsgebiets vom 3. bis zum 7. Jahrhundert dürfen aber keinesfalls den Eindruck aufkommen lassen, als wäre das alemannische Siedlungsgebiet im frühen Mittelalter ein geschlossener Siedlungsraum gewesen. Sowohl die alemannischen Bodenzeugnisse als auch die Verteilung der für die germanische Landnahme typischen Ortsnamenformen, die aus germanischen Personennamen im Wortstamm und den Endungen -ingen und -heim zusammengesetzt sind, sowie die für den frühen merowingerzeitlichen Landesausbau bezeichnenden Ortsnamen vor allem mit den Endungen -weiler im Oberrheingebiet und -dorf östlich des Schwarzwalds,

20 R. CHRISTLEIN, (wie Anm. 1), S. 25.

21 H. DANNENBAUER: Bevölkerung und Besiedelung Alemanniens in der fränkischen Zeit. In: Zur Geschichte der Alemannen. Hrsg. von W. MÜLLER. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1975. (= Wege der Forschung. Bd. 100). S. 92.

22 R. CHRISTLEIN, (wie Anm. 1), S. 26.

ferner auch die Verbreitung der Reihengräber und Reihengräberfelder der Merowingerzeit verdeutlichen auf das eindrücklichste, daß sich im deutschen Südwesten besiedelte und unbesiedelte Räume gegenüberstanden.[23]

Die bevorzugten Siedlungsflächen waren dabei die bereits in der Prähistorie seit der bandkeramischen Landnahme im 5. vorchristlichen Jahrtausend besiedelten Gäulandschaften östlich des Schwarzwaldes und des Odenwaldes, die Kraichgausenke zwischen Schwarzwald und Odenwald sowie große Teile des Oberrheinischen Tieflandes.[24] In der großen Grabensenke zwischen den oberrheinischen Randgebirgen waren vor allem die niedrigeren Vorbergzonen, die Riedellandschaften der Südpfalz, die Hügelländer im Zaberner Bruchfeld und in der östlichen Burgundischen Pforte mit dem tertiären Sundgauer Hügelland sowie die Zonen am Rheinhochgestade zwischen der tiefgelegenen oberrheinischen Aue und den weiten Niederterrassenfeldern des Oberrheins bevorzugte Siedlungsräume. Kennzeichnend für dieses Alemannien in der fränkischen Zeit war eine räumliche Zerrissenheit des Siedlungsgebietes, die eine regionale Eigenständigkeit von Teilstämmen begründete. Diese regionale Eigenständigkeit der Teilstämme, die sich im Breisgau, in der Ortenau, im Klettgau, Hegau oder auch Linzgau fassen läßt, verhinderte letztlich die Herausbildung einer politischen Zentralgewalt und eines politisch wirksamen, geschlossenen Staatsgebiets in Alemannien. Als Kaiser Probus 277 die in Italien und in Gallien eingefallenen Alemannen bis über die Schwäbische Alb und bis ins Neckarland verfolgte, unterwarfen sich ihm neun Könige der Alemannen.[25] In der Alemannenschlacht bei Straßburg des Jahres 357 war offenbar der Alemannenkönig Chnodomar der eigentliche militärische Führer auf germani-

23 Vgl. hierzu die Karten IV, 1 und IV, 2 über den alemannischen und fränkischen Siedlungsraum von H. GRAF u. H. JÄNICHEN (1972) und Karte III, 7 über die Reihengräber der Merowingerzeit von A. DAUBER (1976) im Historischen Atlas von Baden-Württemberg.

24 Vgl. hierzu die Karten III, 1 über das bäuerliche Neolithikum und III, 2 über die Ausweitung des Siedlungsraumes während der vorrömischen Metallzeit von E. WAHLE (1973) im Historischen Atlas von Baden-Württemberg; ferner E. REINHARD: Alt- und jungbesiedeltes Land im deutschen Südwesten. In: Bausteine zur geschichtlichen Landeskunde von Baden-Württemberg. Hrsg. von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg anläßlich ihres 25jährigen Bestehens. Stuttgart 1975. S. 18 ff. und K. H. SCHRÖDER: Zur Periodisierung der südwestdeutschen Kulturlandschaftsgeschichte. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte. 41. 1982. S. 418 ff.

25 O. FEGER: Zur Geschichte des alemannischen Herzogtums. In: Zur Geschichte der Alemannen. Hrsg. von W. MÜLLER. Darmstadt: Wiss. Buchgesellshaft 1975. (= Wege der Forschung. Bd. 100). S. 152.

scher Seite. Sechs andere Alemannenkönige unterstützten ihn im Kampf durch Teilnahme am Kriegszug, fünf weitere Könige schickten nur ihre Mannschaften, und drei Könige beteiligten sich überhaupt nicht am Krieg. Insgesamt lassen sich so nicht weniger als 15 alemannische Könige – oder richtiger ausgedrückt Gaukönige – fassen, von denen einige über mehrere Gaue herrschten.[26]

Der alemannische Stammesverband mit dem Kern der Sweben, der auch nach dem Überwinden des obergermanisch-rätischen Limes neue germanische Volksgruppen aufgesogen hat, zeichnete sich durch einen recht lockeren Aufbau ohne politische Einheit aus.[27] Die regionale Eigenständigkeit von Teilgebieten innerhalb des alemannischen Siedlungsraumes, wie sie sich heute am stärksten in der Kantonalstruktur der Eidgenossenschaft widerspiegelt, war von Anfang an der charakteristische Wesenszug des Alemannenlandes, der in dem vielgestaltigen und kleingekammerten Siedlungsraum Südwestdeutschlands seine natürliche Erklärung findet. Bereits im Zuge der Landnahme des 3. Jahrhunderts läßt sich nach dem geologischen Bau, den Oberflächenformen und den Bodenarten eine Vielfalt von Landschaften herausstellen, die von den Alemannen besiedelt worden sind. Im Bereich des Oberrheinischen Tieflandes, dessen Struktur ganz von der Rheingrabentektonik bestimmt ist, waren es am West- und Ostrand der Rheinebene zum Teil recht kleinräumige Hügellandschaften der Vorbergzonen, die sich aus teilweise stark zerhackten Randschollen der Trias, des Juras und des Tertiärs aufbauen und die an der Oberfläche mehr oder weniger mächtige Lößböden tragen. Im zentralen Bereich der südlichen Oberrheinebene baut sich das alte Siedlungsland im Kaiserstuhlbergland im Osten aus ähnlichen Sedimentgesteinen, im Zentrum und im Westen aus miozänen vulkanischen Gesteinen auf, die ebenfalls von einer bis zu 25 m mächtigen Lößschicht überdeckt und verhüllt sind. Das alte alemannische Siedlungsland im Bereich des Rheinhochgestades liegt auf würmeiszeitlichen Geröllablagerungen des Oberrheins und seiner Nebenflüsse aus den Vogesen und dem Schwarzwald. In den dem südwestdeutschen Schichtstufenland zuzurechnenden Gäulandschaften östlich des Schwarzwaldes bestimmen Gesteine der jüngeren Trias und des Juras die Altsiedelräume. Im Bauland südöstlich des Odenwaldes, im Bereich der Hohenloher Ebene, im Kraichgauer Hügelland und im Neckarbecken sind es Formationen des Muschelkalks, die an der Oberfläche anstehen oder – ähnlich wie im randlichen Oberrheingraben – von einer Flugsanddecke aus Löß überlagert sind. Das Albvorland und

26 O. FEGER, (wie Anm. 25), S. 153.
27 K. F. STROHEKER, (wie Anm. 9), S. 48.

die Schwäbische Alb bestehen aus Juragesteinen, von denen vor allem die harten Schichten des Weißen Juras, die die Schichtstufe und die Hochfläche der Schwäbischen Alb aufbauen, landschaftsgestaltend hervortreten. Der Bereich des Bodenseebeckens mit der Hegau- und Linzgaulandschaft sowie das östlich anschließende Gebiet südlich der Donau gehört bereits zum Molassetrog des Alpenvorlandes, der sich aus jüngeren Gesteinen des Tertiärs aufbaut, die an der Oberfläche meist mit eiszeitlichen Sedimenten der aus den Alpen nach Norden austretenden großen Gletscherströme und mit nacheiszeitlichen Ablagerungen der Alpenvorlandsflüsse überdeckt sind. Trotz dieses recht unterschiedlichen geologischen Baus weisen die altbesiedelten Landschaften im Oberflächenbild auch gemeinsame Züge auf. Abgesehen von der auf über 1000 m NN aufragenden Mittelgebirgslandschaft der Schwäbischen Alb, die nach Südosten einfallende, fast ebene bis kuppige Hochflächen erkennen läßt, die von steil eingeschnittenen Tälern zergliedert werden, handelt es sich stets um hügelige Becken- und Tieflandsräume, die von den benachbarten Mittelgebirgen zum Teil weit überragt werden. Hügelige Schotterflächen mit bewaldeten Moränenketten, Schmelzwasserrinnen und sanfteingetieften Tälern prägen überwiegend die oberschwäbische und Allgäuer Landschaft. Charakteristisch für die im frühen Mittelalter seit der alemannischen Landnahme besiedelten Gebiete sind Kalkböden im Verbreitungsbereich des Muschelkalks, des Juras und der tertiären Kalke sowie kalkhaltige Böden mit einem recht unterschiedlichen Kalkgehalt im Verbreitungsbereich von äolischen Lößablagerungen, von Kalkmergel- und Mergelschichten. Der in allen Altsiedellandschaften auftretende Kalkreichtum der Böden ist ein in der Landesnatur begründetes gemeinsames Element, das sie vom hochmittelalterlichen Ausbauland unterscheidet. Die aus den pleistozänen Schottern des Alpenvorlands und der Rheinebene ausgeblasenen Flugsande mit ihren kalkumhüllten Sandkörnern haben sich als teilweise mehrere Meter dicke Lößschichten in den hügeligen Vorberg- und Beckenzonen abgelagert und ihre Fruchtbarkeit erhöht. Kalkböden oder kalkhaltige Böden sind im Grunde genommen die einzige naturbedingte Gemeinsamkeit der altbesiedelten Landschaften und waren die Voraussetzung für eine bereits vorgeschichtliche Besiedlung dieser nach Höhenlage und Oberflächengestalt recht unterschiedlichen Siedlungsräume. Nur auf Kalkböden oder auf Böden mit Kalkgehalt konnte eine Landwirtschaft ohne Zufuhr von künstlichen Düngern betrieben werden.[28] Da die Feldwirtschaft

28 F. HUTTENLOCHER: Kleine geographische Landeskunde von Baden-Württemberg. Karlsruhe 1960. (= Schriftenreihe der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg Heft 2). S. 61; E. REINHARD, (wie Anm. 24), S. 24.

in der fränkischen Zeit eine stetige Ausweitung als bäuerliche Wirtschaftsgrundlage erfuhr, kam den durch Kalkreichtum sich auszeichnenden Böden im frühen Mittelalter eine rasch wachsende Bedeutung zu. Die im Verbreitungsbereich der Juragesteine sich entwickelnden kalkreichen Böden sind auch die einzige Ursache dafür, daß die Schwäbische Alb mit Höhenlagen bis zu 1016 m am Lemberg als einziges südwestdeutsches Mittelgebirge besiedelt worden ist. Damit nimmt es in alemannischer Zeit die gleiche herausragende Stellung unter den übrigen Mittelgebirgslandschaften Südwestdeutschlands ein, die es bereits in den prähistorischen Siedlungsperioden seit dem Ende der Jungsteinzeit gehabt hat.

Eine zweite, scheinbar naturbedingte Gemeinsamkeit verbindet die Bereiche der alemannischen Landnahme im deutschen Südwesten: die weitgehende Waldlosigkeit, die einen unübersehbaren Gegensatz zu den erst im Zuge der hoch- und spätmittelalterlichen Rodungsphase erschlossenen und besiedelten Waldlandschaften bewirkt. Die Lößhügel des Kochersbergs und des Zaberner Bruchfeldes sind fast ganz waldfrei. Weit abseits der Siedlungen stocken meist im Grenzbereich der Gemarkungen nur noch geringe Waldreste, und das offene, von weiten Ackerflächen bestimmte Hügelland im Unterelsaß hebt sich deutlich von den zusammenhängenden Wäldern auf dem Buntsandstein der Nordvogesen und der südlichen Haardt oder den Sand- und Schotterflächen bei Hagenau ab. Der fast 14000 ha überdeckende Hagenauer Forst im Norden der Lößhügel, der sich von den Vorbergen bis zur Rheinniederung ausdehnt, wurde zum natürlichen Grenzsaum zwischen dem alemannischen und fränkisch-pfälzischen Volkstum im Elsaß. Auffallend ist der Gegensatz zwischen den weithin waldoffenen Sundgauhügeln und den bewaldeten, steil über sie aufragenden Faltenketten des Pfirter Juras im Süden und den Waldhängen der Südvogesen im Norden. Ein im Landschaftsbild deutlicher Gegensatz besteht zwischen den häufig als Rebland genutzten Vogesen- und Schwarzwaldvorbergen und den bewaldeten Flanken der zum Rheingraben abbrechenden Randgebirge. Dieser das Landschaftsbild belebende Gegensatz wiederholt sich östlich des Schwarzwalds, wo im Grenzbereich von Buntsandstein- und Muschelkalkland die Grenzlinie zwischen bewaldetem und offenem Land verläuft. Er findet aber nur sehr bedingt eine Begründung im Landschaftsbau, obwohl gerade er mit dazu beiträgt, geographische Räume voneinander zu scheiden. Seine Ursache hat er in der langen, Jahrtausende umfassenden prähistorischen bis römerzeitlichen Kulturlandschaftsentwicklung. Durch eine seit der bandkeramischen Landnahme währende Besiedlung und bäuerliche Nutzung wurde der Wald in den Gäulandschaften verdrängt, und auf den Albhochflächen, wo diese Entwicklung am Übergang vom Endneolithikum

zur Frühbronzezeit einsetzte, wurde er erheblich zurückgedrängt.[29] Die Alemannen konnten daher bei ihrer Landnahme in offene, durch Felder und Wiesen geprägte Landschaften eindringen. Rodungstätigkeit hatten ihnen die vorgeschichtlichen Siedler, Ackerbauern und Viehzüchter abgenommen. Erst der in der Merowingerzeit einsetzende Landesausbau, der das Kulturland aus den Landnahmezonen randlich hinausschob, bedeutete ein erneutes Vordringen gegen den Wald.

Die Siedlungsräume Alemanniens im frühen Mittelalter, die sich auf Becken-, Hügel- und Hochflächenlandschaften von ausgesprochenen Tieflandslagen im Bereich der Oberrheinebene bis auf Höhen von annähernd 1000 m auf der Schwäbischen Alb erstrecken, sind im wesentlichen kleingekammerte Kalkbodenlandschaften, die durch eine starke Erosionstätigkeit vom Oberrhein her zerschnitten und abgetragen wurden. Die Kleinkammerung der Altsiedelräume war eine wesentliche, in der Landschaftsstruktur begründete Ursache für den losen Zusammenhang des Stammesverbandes, der zu keiner politisch relevanten Staatlichkeit der Alemannen geführt und ihre Eingliederung in das fränkische Reich gefördert hatte. Aber auch diese durch die heftige rhenanische Erosion verursachte Kleinkammerung der Siedlungsräume kann nicht als allgemeines, alle frühmittelalterlichen alemannischen Siedlungslandschaften verbindendes Element gewertet werden. Im Molassetrog des Alpenvorlandes hat das frühmittelalterliche Siedlungsland der Alemannen nämlich in die großräumigen eiszeitlichen und nacheiszeitlichen Aufschüttungsflächen Oberdeutschlands und der Nordschweiz ausgegriffen, die nach ihrer Struktur und ihrer Ausprägung im Oberflächenbild in einem deutlichen Gegensatz zu den südwestdeutschen Erosionslandschaften im oberrheinischen Abflußsystem stehen.[30] Durch seine tiefliegende Erosionsbasis beim Binger Loch (85 m NN) greift es mit seiner erosiven Zerschneidung der Landoberfläche bis in die Quellregionen von Main und Neckar aus und hat sich im Bereich der europäischen Hauptwasserscheide in ursprünglich danubisches Einzugsgebiet hinein ausgeweitet. Die bei Passau noch in 290 m ü.d.M. verlaufende Donau hat durch ihren oberhalb der Einmündung des Inns nur trägen Oberlauf die ihr zustrebenden Alpenflüsse zu kräftiger Ablagerung gezwungen, so daß sich im südöstlichen Alemannien der Karolingerzeit ganz unterschiedliche Landschaftstypen berühren.

Im frühen Mittelalter war das alemannische Siedlungsland im deutschen Südwesten von der Landnahme bis zum Ende der Karolingerzeit durch zwei

29 E. REINHARD, (wie Anm. 24), S. 23.
30 N. KREBS: Süddeutschland. Leipzig u. Berlin 1923. S. 13.

Entwicklungen geprägt, die in der frühen Merowingerzeit einsetzten: 1. Den inneren Ausbau des bereits während der Landnahmezeit besiedelten Gebiets. 2. Die Ausweitung des Siedlungslandes im Zuge eines ersten Landesausbaus. Beide Entwicklungen wurden durch das Bevölkerungswachstum und die damit verbundene intensivere Nutzung des Landes verursacht. Die Auswirkung des inneren Landesausbaus innerhalb des während der Landnahmezeit besiedelten Gebiets zeigte sich an einer wesentlichen Siedlungsverdichtung. Zwischen den alten -ingen und -heim-Orten treten im 6. und 7. Jahrhundert nun auch Siedlungen mit typischen Ortsnamensformen der merowingischen und karolingischen Landesausbauperiode auf. Die ersten dieser Siedlungen dürften im schwäbischen Altsiedelland die zahlreichen Dörfer mit auf -dorf endenden Ortsnamen sein, die sich häufig in Gesellschaft der -ingen und -heim-Orte finden. Die Ortschaften mit -dorf-Ortsnamen liegen dann ferner in unmittelbarer Nachbarschaft des bei der alemannischen Landnahme besiedelten Landes und dokumentieren so eine erste Ausweitung des besiedelten und bewirtschafteten Raumes.[31] Zu diesen -dorf-Orten kommen dann zahlreiche andere Siedlungen mit Ortsnamenendungen auf -hofen, -hausen, -weiler, -stetten, -stett und -statt. Der erste frühe Landesausbau mit einer beachtlichen Ausweitung des Siedlungslandes hat ausgehend vom ursprünglichen Landnahmegebiet im Randbereich der Mittelgebirgslandschaften stattgefunden. In den Oberrheinlanden sind es so die randlichen Vorbergzonen, die noch dem Tiefland zugerechnet werden, sowie die unteren Talabschnitte der großen und meist weit in das Tiefland sich öffnenden Täler von Schwarzwald und Vogesen. Im Sundgauer Hügelland finden sich zahlreiche -ingen-Orte in den weiten Tälern von Ill und Larg bis hinauf an den Rand der Faltenketten des Juragebirges im Bereich von Pfirt. Sowohl von der Rheinebene aus als auch von diesen frühbesiedelten großen Tälern aus hat sich die Besiedlung in der Merowinger- und Karolingerzeit dann in die kleineren Seitentäler des Sundgaus hineingeschoben. Dort wie auch in den Vorhügeln von Vogesen und Schwarzwald repräsentieren die zahlreichen -weiler-Orte, deren Ortsnamen im Wortstamm überwiegend mit germanischen Personennamen zusammengesetzt sind, die erste Phase des frühmittelalterlichen Landesausbaus. Ähnlich wie die -dorf-Orte im schwäbischen Altsiedelland östlich des Schwarzwalds nehmen die zahlreichen -weiler-Orte des Oberrheinischen Tieflandes auch eine bezeichnende Nachbarschaftslage zu den -ingen und -heim-Orten der Rheinebene, der unteren Vor-

31 Vgl. hierzu die Karten IV, 1 und IV, 2 im Historischen Atlas von Baden-Württemberg. Siehe Anm. 23.

hügel von Vogesen und Schwarzwald und der Hügelländer ein.[32] Im Linzgau nördlich des Bodensees treten Ortsnamenformen der unmittelbaren Landnahmeperiode seltener auf als im Hegau oder im Neckarland. Das deutet darauf hin, daß diese Bereiche des Alpenvorlandes erst später im Zuge des fränkischen Landesausbaus ihre entscheidende Durchsiedelung erfahren haben. Das gilt vor allem auch für den östlicher gelegenen Bereich bis zur Iller und zwischen Iller und Lech.[33]

Sowohl in den Altsiedellandschaften östlich des Schwarzwalds als auch im Bereich des Oberrheinischen Tieflandes wurde in großem Ausmaß das agrarisch genutzte Siedlungsland der Römer übernommen.[34] Die einzelhofartig mit villae rusticae übersiedelten agrarischen Nutzflächen, wie sie sich im Neckarland, am Oberrhein im Bereich der südpfälzischen Riedelflächen und der Vorbergzonen sowie im schweizerischen Mittelland ausdehnten, wurden von den anfangs noch schwerpunktmäßig viehzuchttreibenden alemannischen Siedlern[35] besetzt und in Nutzung genommen. Dabei wurde auch auf verlassene spätrömische Einzelhofsiedlungen zurückgegriffen, zumal diese Siedlungsart der alemannischen Wirtschaftsweise mit vorherrschender Viehhaltung entgegenkam. Sicher ist, daß die einwandernden alemannischen Bauern mit den städtischen Siedlungen der spätrömischen Zeit nichts anzufangen wußten und sie entweder gemieden oder auch zerstört haben. Die für das alemannische Altsiedelland am Oberrhein, am Neckar, im Bodenseebecken und im Thurgau typischen Dorfsiedlungen in der Gestalt völlig unregelmäßiger und teilweise sehr dicht bebauter Haufendörfer sind erst im frühen Mittelalter seit dem 6. und 7. Jahrhundert aus weilerartigen Kleinsiedlungen und Hofgruppen

32 F. LANGENBECK: Beiträge zur Weiler-Frage. In: Alemannisches Jahrbuch. 1954. S. 32 ff.; DERS.: Studien zur elsässischen Siedlungsgeschichte. Vom Weiterleben der vorgermanischen Toponymie im deutschsprachigen Elsaß. Bd. 2. Bühl/Baden 1967. (= Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Nr. 22). S. 39 ff.; E. REINHARD: Die Siedlungen im Sundgau. Bühl/Baden 1965. (= Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Nr. 20). S. 52 ff., Karten 5 u. 8.; DERS.: Zur Besiedlung des Nordelsaß zwischen Zorn und Lauter im frühen Mittelalter. In: Oberrheinische Studien I. Bretten 1970. S. 64 f., Karte S. 61; DERS.: Das Kochersberger Land im frühen Mittelalter. — Untersuchungen zur Besiedlung einer oberrheinischen Altsiedellandschaft. In: Oberrheinische Studien III. Bretten 1975. S. 60 ff., Karte S. 61.

33 Wie Anm. 31.

34 Ein Vergleich der Karte III, 4 im Historischen Atlas von Baden-Württemberg, die die zivile römische Besiedlung im südwestdeutschen Raum festhält (bearb. von D. PLANCK, 1979) mit den Karten III, 7, IV, 1 und IV, 2 (vgl. Anm. 23) verdeutlicht die weitgehende Übereinstimmung von römischem Siedlungsland und alemannischem Landnahmegebiet.

35 H. DANNENBAUER, (wie Anm. 21), S. 97.

entstanden.[36] Daß die Siedlungsverdichtung innerhalb des Ortsetters häufig eine recht späte Entwicklung der Neuzeit sein kann, beweisen Ortsgrundrisse aus Altsiedellandschaften rein agrarischer Prägung, die auch in jüngster Zeit keine allzu stürmische Bevölkerungsentwicklung erlebt haben. So finden sich zum Beispiel im oberelsässischen Sundgau zahlreiche im Ortsgrundriß unregelmäßig gestaltete Dörfer, die aufgrund ihrer lockeren Bebauung nur schwerlich in den Typus des Haufendorfes einzureihen sind, wie er im unteren Rhein-Neckar-Land, im Kraichgau oder auch im mittleren Neckarland zwischen Heilbronn und Stuttgart sowie in den oberen Gäuen, auf der Baar und im Hegau vorherrscht. In diesen locker bebauten Dörfern wie zum Beispiel in Bettendorf oder in Hirsingen im Sundgauer Illtal dehnen sich zwischen der Bebauung entlang der Dorfstraßen und Ortswege große Grünland- und Gartenflächen aus.[37] Haufendörfer mit völlig unregelmäßigem Grundrißbild überwiegen in den alemannischen Altsiedellandschaften bei weitem und verleihen ihnen auch einen ganz typischen siedlungsgeographischen Zug. Daneben bestehen aber auch kleinere Siedlungsformen wie Weiler und Einzelhöfe, die sich gerade in den letzten Jahrzehnten durch die Aussiedlung vieler bäuerlicher Betriebe aus dem alten Dorfverband vermehrt haben. In bestimmten topographischen Situationen entwickelten sich zeilenartige Straßendörfer. Solche, einem Straßenverlauf folgende Siedlungszeilen reihen sich in manchen Tälern entlang der Talhänge auf wie zum Beispiel im Sundgauer Illtal oder ziehen am Rheinhochgestade entlang, wo sie in hochwassersicherer Lage dem Verlauf der markanten Geländekante zwischen Rheinaue und Niederterrasse folgen. Ganz charakteristisch für fast alle Dorfsiedlungen im alemannischen Altsiedelland – und damit unterscheiden sie sich lagemäßig ganz wesentlich von den ländlichen Siedlungen der Römerzeit – sind ihre ausgesprochenen Nest- und Schutzlagen in Geländemulden oder an Talhängen. Nur ganz selten und eigentlich ausnahmsweise liegt ein Dorf auf einem Hügel- oder Bergrücken. Die Mulden-, Tal- oder Hanglage entsprach dagegen vielmehr der bäuerlichen Wirtschaftsweise der Alemannen. Sie siedelten in der Nähe des Wassers und in der Nähe von Dauergrünland, beides unverzichtbare Voraussetzungen für die Viehhaltung und die Tierzucht.

Innerhalb der alten Dörfer haben sich ganz bestimmte Hof- und Gehöftformen entwickelt, an deren Anfang im frühen Mittelalter eine völlig unregelmässige Gehöftanlage stand, in der für jede einzelne Funktion ein eigener blockhausartiger Holzbau vorhanden war. Gehöftformen mit regelmäßigen Grund-

36 H. DANNENBAUER, (wie Anm. 21), S. 95.
37 E. REINHARD, (wie Anm. 32), Abb. 13.

rissen wie zum Beispiel das Zweiseitgehöft mit rechtwinklig zueinander stehendem Wohngebäude und Wirtschaftsbau mit Scheune und Stallungen sowie das Dreiseitgehöft, das um eine Hoffläche gruppiert ist, sind daraus hervorgegangen. Konzentrationsformen des bäuerlichen Gehöftes, die durch die ständig zunehmende Siedlungsverdichtung innerhalb der Ortsetter notwendig geworden waren, sind dann Eindachanlagen, bei denen die Wohn- und Wirtschaftsfunktionen unter einem Dach vereinigt sind. Es handelt sich dabei um das quergeteilte Einhaus, das in den schwäbischen Gäulandschaften, im Hegau, Bodenseegebiet und in der Nordschweiz stark verbreitet ist, sowie um das gestelzte Eindachhaus, bei dem nicht nur eine horizontale, sondern auch eine vertikale Gliederung der verschiedenen Funktionen vorgenommen worden ist.[38] Es darf dabei aber nicht verheimlicht werden, daß es in den alemannischen Altsiedelbereichen auch Landschaften gibt, in denen die Eindachanlage von alters her zu Hause ist. So finden sich zum Beispiel im oberelsässischen Sundgau Hofanlagen in der Gestalt quergeteilter Eindachhäuser, die stets giebelständig zur Dorfstraße gerichtet sind, auch in Ortschaften, die bis heute eine nur geringe Siedlungsverdichtung erfahren haben. In Landschaften mit höheren Niederschlägen wie im westlichen Sundgauer Hügelland, in Oberschwaben oder auch in weiten Bereichen des schweizerischen Mittellandes bieten diese Einhäuser der bäuerlichen Nutzung durch die Unterbringung von Mensch, Vieh und Vorräten für Ernährung und Fütterung unter einem Dach auch große Vorteile. Spezielle Hof- und Gehöftanlagen entwickelten sich in Landschaften mit ausgesprochenen Sonderkulturen wie im oberrheinischen Weinbauland des Kaiserstuhls, des Markgräflerlands, Mittelbadens und des Elsaß. Die Winzerhöfe fallen vor allem durch ihre hohen Keller, durch das Fehlen großer Hoftore und Hofeinfahrten sowie durch eine äußerst dicht gedrängte Aneinanderreihung auf.

Trotz allen durch Landschaftsbau, Oberflächenbild, Klima und Pflanzenwelt verursachten naturlandschaftlichen Unterschieden hatten die seit dem frühen Mittelalter agrarisch genutzten alemannischen Altsiedelräume bis in die Zeit der jüngsten Flurbereinigungen der Nachkriegsepoche noch einen weiteren gemeinsamen kulturlandschaftlichen Zug in der Gestalt ihrer Gewannfluren. Aus den zu den villae rusticae gehörenden Blockfluren der spätrömischen Periode hatten sich diese Gewannfluren im Zuge des Übergangs zu einer zel-

38 K. H. SCHRÖDER. Die Siedlungen. In: Das Land Baden-Württemberg. Amtl. Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden. Bd. I: Allgemeiner Teil. Stuttgart ^{2}1977. S. 873 ff.; I. u. G. SCHÖCK: Häuser und Landschaften in Baden-Württemberg. Tradition und Wandel ländlicher Baukultur. Stuttgart 1982. S. 27 ff.

gengebundenen Feldwirtschaft entwickelt. Im überwiegend hügeligen Gelände entstanden dabei kreuzlaufende Kurzgewannfluren, wie sie etwa im Kraichgau, im Sundgau oder im Neckarland bis in die Zeit der modernen Flurbereinigungen vorherrschten. Kennzeichnend war für sie eine durch Realteilung bedingte starke Besitzzersplitterung, die eine vernünftige wirtschaftliche Nutzung des Landes kaum noch ermöglicht hatte. In hochflächigen Lagen oder in der weiten Rheinebene sind auch langstreifige Gewannfluren entstanden, die eine intensivere Nutzung des ebenen Ackergeländes erlaubten.

Die aufgezeigten Entwicklungen der Siedlungsgrundrisse und der Siedlungsaufrisse sowie der Flurformen mit ihrer großen Besitzzersplitterung haben in den seit dem frühen Mittelalter genutzten Altsiedellandschaften eine gleichartige, weitgehend überall vorherrschende kulturlandschaftliche Überprägung hervorgerufen. Diese durch die siedelnde und wirtschaftende Tätigkeit des Menschen bedingte kulturlandschaftliche Umformung im ländlichen Raum des nach seiner geologischen und geomorphologischen Struktur ganz unterschiedlichen Altsiedellandes hat es zu einem ganz bestimmten Landschaftstyp geprägt.

Das in das Merowingerreich eingegliederte Alemannien des 6. Jahrhunderts war gekennzeichnet durch das Heranwachsen einer politischen Zentralgewalt in der Gestalt eines alemannischen Herzogtums, dessen landschaftlicher Mittelpunkt sich im Hegau und westlichen Bodenseeraum herausbildete. Seine Inhaber waren zwar den politischen Absichten des merowingischen Königtums verpflichtet, sie konnten sich aber alleine schon durch ihre militärische Führungsfunktion des alemannischen Aufgebots einen beachtlichen politischen Einfluß im fränkischen Reich und eine starke Machtstellung im alemannischen Land verschaffen.[39] Das von diesen Herzögen verwaltete Alemannien der Merowingerzeit wies im 6. Jahrhundert zwei vom Schwarzwald getrennte Volksgruppen auf, die beide eine intensive Binnenkolonisation und einen intensiven Landesausbau betrieben haben. Ihr Expansionsdrang richtete sich vom rechtsrheinischen Tiefland ins Elsaß, aus dem Raum östlich des Schwarzwalds durch die kaum 50 km breite Klettgau-Hegau-Pforte zwischen Südschwarzwald und westlichem Bodensee in das Schweizer Mittelland bis an den Rand der Alpen. Diese zweite alemannische Landnahme in der Schweiz ist durch zahlreiche Reihengräberfriedhöfe des 6. und 7. Jahrhunderts belegt, die nur ganz vereinzelt im rätoromanischen Gebiet der Ostschweiz liegen, dafür aber um so dichter im westlichen Thurgau, im Zürcher Land und im Aargau gestreut sind. Verhältnismäßig gering besiedelt wurde bei der alemannischen

39 O. FEGER, (wie Anm. 25), S. 157.

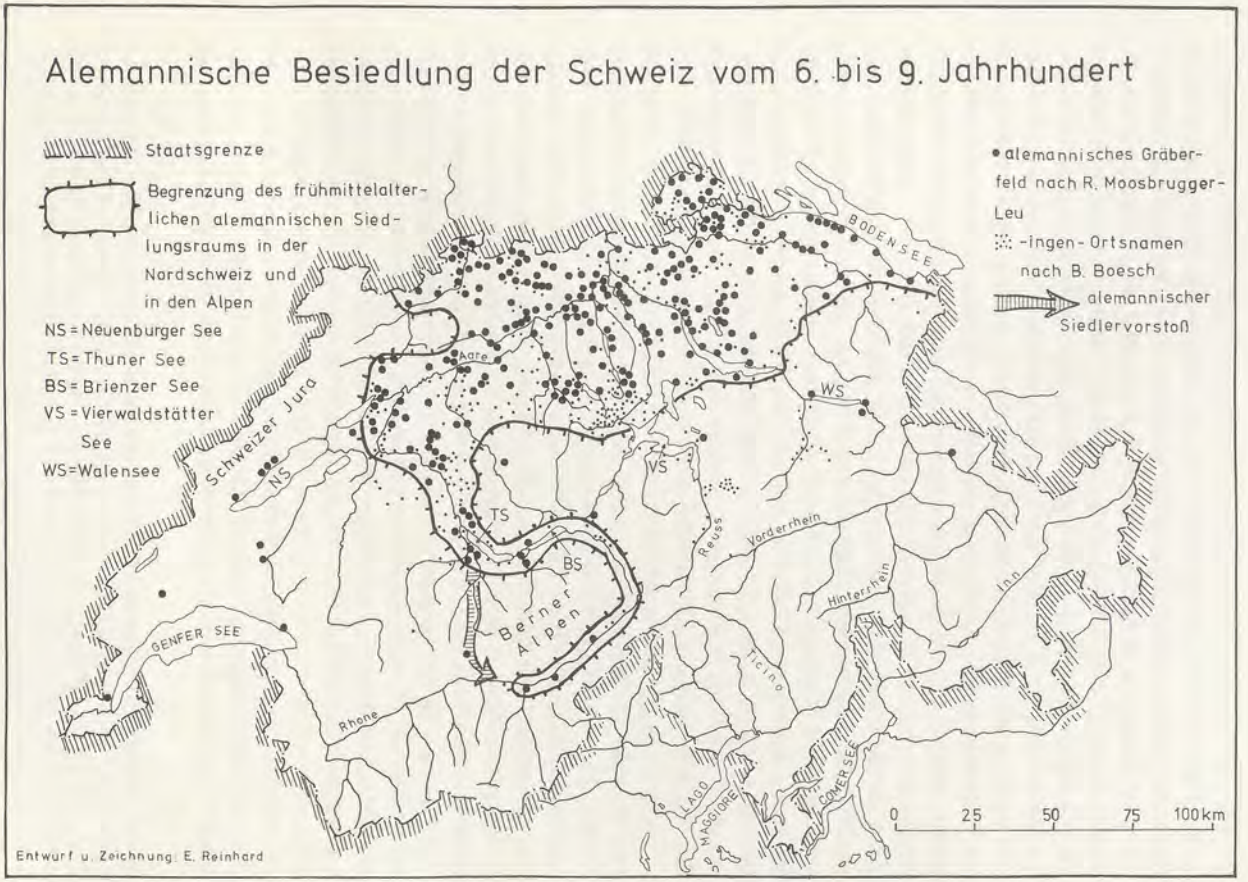
Landnahme in der Nordschweiz der östliche Thurgau, wo sich nur am südlichen Bodenseeufer und im mittleren Thurtal Reihengräber aufdecken ließen.[40] Die Hauptstoßrichtung der alemannischen Wanderung im Zuge der germanischen Landnahme in der Schweiz wandte sich von der Klettgau-Hegau-Pforte in südwestlicher Richtung. Dadurch wurde in der Nordschweiz bis in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts der geschlossene romanische Sprachraum in einen östlichen und westlichen Teil gespalten; diese getrennten Teile haben sich dann sprachlich nach verschiedenen Richtungen entwickelt: Der burgundische Herrschaftsbereich westlich der Aare wurde in den französischen Sprachraum und das südostschweizerische Graubünden blieb in das rätoromanische Sprachgebiet einbezogen. Die Ausdehnung der alemannischen Landnahme in der Schweiz bis in den Aarebogen und an den Rand des Hochgebirges läßt sich an der Verbreitung der Ortsnamen mit der Endung -ingen deutlich ablesen.[41] Am Thuner See verraten -ingen-Orte, die urkundlich vor dem Jahre 1000 belegt sind, das Eindringen alemannischer Siedler in den zentralalpinen Bereich. In diesem Gebiet brachte das 7. Jahrhundert eine Ausweitung des alemannischen Siedlungsraums bis zur Aareschlucht bei Meiringen, oberhalb des Brienzer Sees. Im 8. und 9. Jahrhundert haben diese schon früh in den Alpenraum vorstoßenden Alemannen den Hauptkamm der Zentralalpen durch das Haslital und über den Grimselpaß ins Goms im Oberwallis überschritten. Ein zweiter alemannischer Siedlerstrom zog weiter westlich im Berner Oberland wohl auch durch das Tal der Kander, über den Lötschenpaß und über die Gemmi ins Wallis.[42] Die Hauptgruppe der ins Wallis einwandernden alemannischen Siedler war aber durch das Haslital und über die Grimsel in den obersten Talabschnitt der Rhone hinübergewandert. Zahlreiche -ingen-Ortsnamen wie Meiringen und Willingen im Haslital sowie Reckingen, Gluringen, Ritzingen, Selkingen und Blitzingen im oberen Wallis künden noch heute von dieser Ausdehnung des alemannischen Siedlungsraumes während der Karolingerzeit bis in das große zentralalpine Längstal der Rhone (vgl. Karte 2). Das

40 O. FEGER, (wie Anm. 25), S. 181; R. MOOSBRUGER-LEU: Karte über die Reihengräber-Verbreitung in der Schweiz. In: Historischer Atlas der Schweiz. Hrsg. von H. AMMANN und K. SCHIB. Aarau ^{2}1958. Karte 10.

41 B. BOESCH: Karte über die Verbreitung der Ortsnamen auf -ingen als Zeugen der germanischen Besiedlung. In: Historischer Atlas der Schweiz. Hrsg. von H. AMMANN u. K. SCHIB. Aarau ^{2}1958. Karte 11.

42 H. KREIS: Die Walser. Ein Stück Siedlungsgeschichte der Zentralalpen. Bern 1958. S. 21; P. ZINSLI: Walser Volkstum in der Schweiz, in Vorarlberg, Liechtenstein und Piemont. Frauenfeld u. Stuttgart ^{3}1970. S. 18 f.

Alemannische Besiedlung der Schweiz vom 6. bis 9. Jahrhundert



Entwurf u. Zeichnung: E. Reinhard

Vordringen durch den Molassetrog des Alpenvorlands im Schweizer Mittelland bis an die Aare und die weitere Wanderung aareaufwärts in das zentralalpine Aaremassiv hinein führte nun in ausgesprochene Hochgebirgslandschaften. Die gewaltigen Massenerhebungen der mächtig aufgefalteten, überschobenen, durch Tektonik und Erosion zerrissenen und zerschnittenen Gebirgsketten, deren Hochregionen weitgehend vergletschert waren, konfrontierten die Neuankömmlinge mit bisher nicht gekannten Oberflächenformen und Reliefverhältnissen. In den Hochgebirgstälern herrschten für die aus dem Mittelland einwandernden Alemannen unbekannte Klima- und Wachstumsbedingungen sowie neuartige Formen der Bodenerosion, die neue und zuerst einmal unbekannte Anbau- und Arbeitsweisen vorschrieben. In den im Vergleich mit den südwestdeutschen und mittelländischen Siedlungsgebieten viel rauheren und viel schneereicheren Hochtälern des Berner Oberlandes und des Wallis mußten daher Siedlungs- und Wirtschaftsformen der vordeutschen Alpenbevölkerung übernommen werden, die sich beachtlich von denen in Südwestdeutschland oder auch im schweizerischen Mittelland unterschieden. Die Alpwirtschaft, die den Alemannen bisher unbekannt war, wurde so durch den Kontakt mit der romanischen Urbevölkerung der Alpen angenommen.[43]

Viele Züge im Landschaftscharakter des Schweizer Mittellands zwischen dem Thurgau und der Aare waren den alemannischen Siedlern bereits aus dem Bodenseeraum bekannt. Es handelt sich auch bei ihm weitgehend um ein Aufschüttungsgebiet der alpinen Gletscher und Flüsse, und läßt im Oberflächenbild weitgehend von Südosten nach Nordwesten ausgerichtete Berg- und Hügelzüge sowie breite, vielfach seenerfüllte Täler mit günstigen Siedlungsansätzen hervortreten. Vor der starken Industrialisierung des schweizerischen Mittellandes, die heute ganz entscheidend diesen wirtschaftlichen Schwerpunktraum der Schweiz bestimmt, war es ein bevorzugtes Acker- und teilweise auch Rebbauland mit behäbigen Dörfern in den flacheren Landesteilen sowie Weilern und Einzelhöfen in den alpennahen und stärker zerschnittenen Partien.

Vom östlichen Bodenseebecken aus kamen Alemannen 270 bei ihrem Vorstoß auf den Splügen erstmals in das von Rätern bewohnte Gebiet Vorarlbergs,[44] das damals zur römischen Provinz Raetia I mit Chur als Hauptstadt

43 G. THÜRER: Die gestaltenden Kräfte der Schweizer Geschichte. In: Die Schweiz. Eigenart und Weltverbundenheit. Hrsg. von E. EGLI. Lindau u. Konstanz 1958. S. 52.
44 L. HUCK: Geschichte und Besiedelung Vorarlbergs – ein kurzer Überblick. In: A. BOGENRIEDER, L. HUCK u. E. LIEHL: Rund um die Freiburger Hütte. Ein naturkundlicher Wanderführer. Freiburg i.Br. 1984. S. 105.

gehörte. Vom Beginn bis in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts sind sie dann endgültig in der gegen Ende des 5. Jahrhunderts unter ostgotischen Herrschaftseinfluß gelangten römischen Alpenprovinz seßhaft geworden, wo sie sich im Rheintal und im nördlichen Vorarlberg, vereinzelt aber auch schon im Walgau und im Montafon niederließen.[45] Im Alpenrheintal, das wie der Walgau mit zahlreichen römischen Hofgütern (villae rusticae) besiedelt war, auf denen Viehzucht, Wein- und Obstbau betrieben wurde,[46] unterlag vor allem der nördliche Teil bis zum Kummenberg, wo später dann die Grenze zwischen den Bistümern Chur und Konstanz verlief, einer frühen Germanisierung, während das südliche Alpenrheintal länger romanisch blieb.[47] Um die Mitte des 6. Jahrhunderts, als die Oberherrschaft der Ostgoten seit 536 von der der Franken abgelöst war, war dann der letzte Rest der Raetia I in alemannischem Besitz. Die unter Karl d. Gr. durchgeführte Aufteilung in Gaugrafschaften schlug das Vorarlberger Oberland mit dem Quell- und Flußgebiet der Ill zum Walgau, der von Rankweil aus verwaltet wurde. Das Unterland kam zum Rhein- und Argengau. Dieser Bereich eines friedlichen Nebeneinanders von alemannischen Einwanderern und nicht allzu dicht gestreuter romanischer Urbevölkerung erhielt noch vor der Jahrtausendwende ein deutsches Gepräge. Im Walgau war die Eindeutschung im 12. Jahrhundert noch nicht abgeschlossen, und der Bregenzer Wald, der lediglich in seinen südlichen Hochregionen von den Rätoromanen als Weideland,[48] nicht aber als Siedlungsgebiet genutzt wurde, war bis ins 10. Jahrhundert unerschlossenes Waldland. Seine Besiedlung erfolgte – wie die der südwestdeutschen Waldgebirge – erst im Zuge des hochmittelalterlichen Landesausbaus. Mit dem alemannischen Altsiedelland Südwestdeutschlands hatte dieses frühmittelalterliche Siedlungsgebiet der Alemannen manche Ähnlichkeit. Wie am Oberrhein oder im Neckarbecken handelt es sich im Alpenrheintal und Walgau um Tieflandsräume, postglaziale Aufschüttungslandschaften mit Alluvialböden aus dem weiten Einzugsbereich des Alpenrheins, der Vorarlberger Ill und aus dem Bregenzer Wald. Vor allem die Ablagerungen aus den Kalkalpengebieten der Nordostschweiz und des Landes vor dem Arlberg trugen zu agrarisch gut nutzbaren Bodenbildungen bei und ermöglichten eine schon frühe Besiedlung. Im Alpenrheintal kommt außerdem eine der Landwirtschaft förderliche Klimagunst durch Föhneinwirkungen dazu. Wie in

45 L. HUCK, (wie Anm. 44), S. 105 und N. KREBS: Die Ostalpen und das heutige Österreich. Bd. 1. Stuttgart [3]1928. Neudruck: Darmstadt 1961. S. 187.
46 L. HUCK, (wie Anm. 44), S. 104.
47 L. HUCK, (wie Anm. 44), S. 105.
48 L. HUCK, (wie Anm. 44), S. 106.

den Landnahmeräumen zwischen Limes, Hoch- und Oberrhein drangen die alemannischen Siedler auch in dem aus einem ursprünglich weit in den Hochgebirgskörper hineingreifenden Zungenbecken des Rheingletschers entstandenen Alpenrheintal und im Walgau in offenes Land ein, wo sich auf Flußterrassen und randlichen Schuttfächern gute Siedlungslagen anboten.

Im alemannischen Raum Südwestdeutschlands und der westlichen Oberrheinlande setzte an der zeitlichen Schwelle zum Hochmittelalter die wirtschaftliche Nutzung und siedlungsmäßige Erschließung der Mittelgebirge von Schwarzwald und Vogesen sowie der Keuperbergländer östlich des Neckarbeckens ein. Wie in den Alpen bedeutete das den Aufbruch aus den bodenmäßig und kulturlandschaftlich weitgehend gleichartig strukturierten Siedlungsgebieten des Frühmittelalters in geologisch, geomorphologisch, klimatisch und von den Bodenbildungen her anders gestaltete Naturräume, die auch hier gewandelte Wirtschafts- und Siedlungsformen voraussetzten. Die Erschließung der oberrheinischen Randgebirge und der übrigen südwestdeutschen Bergländer wurde von geistlichen und weltlichen Herren getragen, denen im Laufe der Karolingerzeit im einstigen unbesiedelten Königsland der Gebirgswälder Einflußphären zugefallen waren. Alte, am Gebirgsrand gelegene Klöster wie die Reichsabteien Gengenbach und Schuttern, die Klöster Ettenheimmünster, St.Trudpert, St.Georgen und St.Blasien im Bereich des Schwarzwalds oder auch Murbach, Münster im Gregoriental und Maursmünster in den östlichen Vogesen, weltliche Herrschaftsträger wie die Herren von Eberstein im Nordwestschwarzwald, die Grafen von Calw im Nordostschwarzwald oder auch die Pfalzgrafen von Tübingen und die Herzöge von Zähringen waren die wichtigsten Lenker dieser hochmittelalterlichen Landeserschließung im rechtsrheinischen Randgebirge. Die Bevölkerung, die zur wirtschaftlichen Ausbeutung und Besiedlung der Waldgebirge benötigt wurde, kam zum grossen Teil aus den angrenzenden Altsiedellandschaften, zum Teil aber auch aus anderen Gegenden und Mittelgebirgen wie die Glasbläser, deren Familien in allen mitteleuropäischen Mittelgebirgslandschaften zu finden waren oder auch die Bergleute, die sowohl im Schwarzwald wie in den Vogesen aus dem Erzgebirge hergeholt worden sind. Damit war dieser mittelalterliche Landesausbau in den Bergländern sicherlich kein alemannischer Landesausbau im eigentlichen Sinn mehr. Daß alemannische Siedler in großem Ausmaße an dieser Erschließungstätigkeit beteiligt waren, soll aber nicht bestritten werden. Untersucht man die Pfarreibeziehungen im Bereich der Gebirgsränder, so stellt man immer wieder fest, daß die vom Altsiedelland in die Waldgebirge hineinreichenden Filialverhältnisse auf die Herkunft der im Gebirge rodenden und siedelnden Menschen hinweisen. Die weithin geschlossenen Waldflächen

der südwestdeutschen und oberrheinischen Mittelgebirge, wie sie heute zum Teil noch auf den Buntsandstein-Deckgebirgsschichten des Nordschwarzwalds vertreten sind, haben durch dieses mittelalterliche Rodungs- und Siedlungswerk einen gewaltigen kulturlandschaftlichen Wandel erfahren. Durch neue und sich von den benachbarten Altsiedellandschaften unterscheidende Wirtschaftsweisen hat das Kulturlandschaftsbild der Mittelgebirge aber ein anderes Gesicht erhalten als das der altbesiedelten Tieflands- und Beckenräume. Die typischen Waldgewerbe wie die Holzfällerei, die Glasbläserei, der Bergbau und die Köhlerei haben großflächige Rodungen bewirkt. Die landwirtschaftliche Nutzung und die mit all diesen Gewerben zusammenhängende Besiedlung haben das ihre zu einer weiteren Zurückdrängung der Wälder beigetragen. Die bäuerliche Nutzung war aufgrund der bewegteren Reliefverhältnisse und der gegenüber den Tieflandsräumen feuchteren Klimabedingungen zu einer vorherrschenden Grünland- und Viehwirtschaft gezwungen, die bis auf die höchsten Bergkuppen des Südschwarzwaldes und der Hochvogesen eine Zurückdrängung des Waldes verursacht hat. Ländliche Siedlungsformen und Bauernhausformen wurden natürlich aus den angrenzenden Altsiedelräumen in die Gebirgslandschaften übertragen. So finden sich im Südschwarzwald überwiegend dörfliche Siedlungen, die in die breiten, von Gletschern ausgeformten Täler hineingesetzt worden sind. Auf die Hochflächen des Hotzenwaldes wurden dörfliche Siedlungsformen aus dem frühmittelalterlichen alemannischen Siedlungsland der Nordschweiz hinaufgetragen. Diese Gebirgsdörfer unterscheiden sich – besonders dort, wo sie noch rein ländlich strukturiert sind – in mancher Hinsicht aber doch von den stark gewachsenen und dicht bebauten Haufendörfern der Altsiedellandschaften. Mit ihnen gemeinsam haben sie den unregelmäßigen Siedlungsgrundriß, ihre Bebauungsdichte ist aber sehr häufig viel lockerer, so daß von ihnen nur selten als von eigentlichen Haufendörfern, vielmehr aber von Streudörfern gesprochen werden kann. Die Industrialisierung seit dem 19. Jahrhundert und die Entwicklung des Tourismus in unserer Zeit haben hier aber vielfältigen Wandel gebracht. Auf den Buntsandsteinhochflächen des Nordostschwarzwaldes haben sich im Herrschaftsbereich der Grafen von Calw eigenständige und ganz regelmäßige Siedlungsformen in der Gestalt der Waldhufendörfer herausgebildet, die aus dem Lorscher Odenwald in die Schwarzwaldregion übertragen worden sind. Der Mittlere Schwarzwald mit seinen großen Einzelhofsiedlungsgebieten hat neben der in einer von Wald umschlossenen Einödflur eine den Waldhufenformen verwandte Siedlungs- und Wirtschaftsweise hervorgebracht: Die bis in die obersten Talabschnitte hineinziehende Einzelhofreihe mit Waldhufenstruktur der Flur, die in der älteren siedlungsgeographischen Literatur häufig

als Zinken bezeichnet worden ist. Die blockartige, als breiter Hufenstreifen ausgeprägte Flur überspannt dabei beide Talseiten bis auf die Wasserscheiden zu den Nachbartälern. Bei den bäuerlichen Hausformen haben auch Übertragungen aus dem Altsiedelland in das Mittelgebirge hinein stattgefunden. So hat sich zum Beispiel im gesamten Nordschwarzwald nördlich des Renchtals keine eigenständige Gebirgsform des Bauernhauses entwickelt, während im Mittleren und Südlichen Schwarzwald aufgrund der besonderen Klimabedingungen regional unterschiedliche Formen des sogenannten Schwarzwaldhauses entstanden sind, die alle dem Typus der Eindachanlage unter besonderer Berücksichtigung der vorherrschenden Viehhaltung zuzurechnen sind. Von der Funktion her ähnliche, aber vom Baumaterial her andersartige Eindachhäuser als typische Gebirgsbauernhöfe herrschen auch in den Vogesen und anderen Mittelgebirgslandschaften vor.

Mit dem hochmittelalterlichen Landesausbau in den Waldgebirgen wurden die Siedlungsräume mit Kalkböden oder mit kalkhaltigen Böden verlassen. In den ausgedehnten Deckgebirgslandschaften des Schwarzwaldes und der Vogesen herrschen recht unfruchtbare und weitgehend nur für die Forstwirtschaft nutzbare Buntsandsteinböden vor, im Kristallin des Mittel- und Südschwarzwalds sowie der mittleren und südlichen Vogesen sind vorwiegend grusige Grundgebirgsböden verbreitet, die in weitaus stärkerem Ausmaß für eine Grünlandwirtschaft, teilweise auch für Ackerbau verwendet werden können. Sandige Böden kennzeichnen auch die Keuperberge östlich des Neckarbekkens, den Strom- und Heuchelberg zwischen Kraichgau und Neckarbecken sowie den Schönbuchwald. Sandsteine des Mittleren Keupers sind dort das Ausgangsmaterial der Bodenbildung. Diese sich ganz wesentlich von den natürlichen Voraussetzungen des frühmittelalterlichen Altsiedellandes abhebenden Naturbedingungen der Mittelgebirge haben eine andersartige Kulturlandschaft in den oberrheinischen und südwestdeutschen Bergregionen hervorgebracht, die dem alemannischen Raum eine neue Vielfalt aufgeprägt hat, aber keineswegs spezielle alemannische Züge trägt.[49]

Eine durchaus vergleichbare Entwicklung hat sich auch im schweizerischen Alpen- und Voralpenraum abgespielt. Während in der breiten Talschaft des

49 Zur Kulturlandschaftsentwicklung der Mittelgebirge vgl. insbesondere: H. EGGERS: Schwarzwald und Vogesen. Braunschweig 1957. (= Westermann Taschenbuch. Geographie. Bd. 1); K. A. HABBE: Das Flurbild des Hofsiedlungsgebietes im Mittleren Schwarzwald. In: Forschungen zur deutschen Landeskunde. Bd. 118. 1960; F. HUTTENLOCHER: Die kulturgeographische Bedeutung der Waldgebirge in Südwestdeutschland. In: Berichte zur deutschen Landeskunde. Bd. 15. 1955; H.-J. NITZ: Die ländlichen Siedlungen des Odenwaldes. In: Heidelberger Geographische Arbeiten. Bd. 7. 1962.

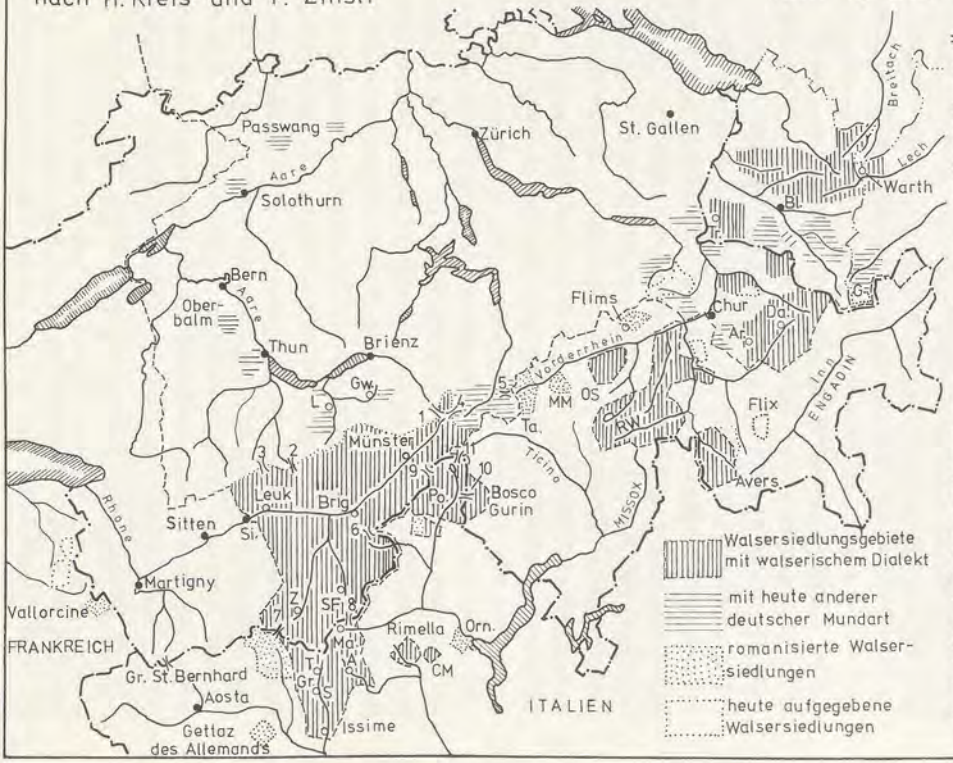
Goms im Oberwallis noch dörfliche Siedlungen entstanden sind, die bevorzugt auf den ins Tal hineingreifenden Schuttfächern liegen, haben sich in den stärker reliefierten und erst im Hochmittelalter erschlossenen Bereichen des Berner Mittellandes oder auch in Bereichen der gefalteten Molasse der Voralpen und der Helvetischen Decken der nördlichen Kalkalpen Siedlungsformen herausgestaltet, die denen der Mittelgebirge ähneln. Im Berner Mittelland, das heute von ausgedehnten Rodungsflächen bestimmt wird, herrscht eine Weilersiedlung vor. In der stark zerfurchten und durch junge Erosion zerschnittenen Waldlandschaft des Napfgebietes finden sich Einzelhofsiedlungen in Rodungsinseln an stark geneigten bis steilen Hängen, die bis in die höchsten Lagen in über 1400 m ü.d.M. hinaufreichen. Eine ähnliche Besiedlung mit weitgehend vorherrschenden Einzelhöfen, die über das ganze nutzbare Land verstreut sind, breitet sich im Appenzeller Land aus.

Das Hochmittelalter brachte vor allem im ostschweizerischen Alpenraum sowie in den angrenzenden Gebieten Italiens und Österreichs eine beachtliche Ausweitung des alemannischen Siedlungsgebietes. Die im 8. und 9. Jahrhundert ins Wallis eingewanderten Alemannen entwickelten seit dem 12. Jahrhundert eine erstaunliche Expansionskraft,[50] die nur aus einer starken Übervölkerung der von den Alemannen besiedelten wallisischen Alpentäler zu verstehen ist (vgl. Karte 3). Letztlich war es nichts anderes, als pure wirtschaftliche Not, durch die alemannische Siedler aus dem Oberwallis und aus den Tälern von Zermatt und Saas Fee hinausgetrieben wurden, weil diese Talräume mit ihren beschränkten Wirtschaftsflächen die angewachsene Bevölkerung nicht mehr ernähren konnten. Spätestens im beginnenden 13. Jahrhundert[51] sind alemannische Siedler – nach ihrem Heimatgebiet im Wallis Walser genannt – über die hohen Jöcher östlich des Matterhorns im Bereich des Hauptkamms der Walliser Alpen auf die Südseite des Monte-Rosa-Massivs hinübergestiegen. Auf der Südabdachung des Walliser Hauptkamms entstanden dort zwischen dem Monte Rosa und dem Lago Maggiore die ennetbergischen Walsersiedlungen. Über den 3317 m hohen Theodulpaß, dessen schwieriger Weg stundenlang über Gletschereis führt, der aber seit der Römerzeit und bis ins 19. Jahrhundert hinein häufig begangen worden ist, erreichten Walserfamilien aus dem Zermatter Tal das Lystal, das sie bis hinunter nach Issime besiedelt haben. Das Siedlungsbild ist dort durch Weiler geprägt, die besonders dicht in der obersten Talstufe bei Gressoney-la-Trinité in einer Höhenlage von über 1380 m geschart sind. Erste urkundliche Belege über diese Walsersiedlungen

50 P. ZINSLI, (wie Anm. 42), S. 20.
51 P. ZINSLI, (wie Anm. 42), S. 20.

Inneralpine alemannische Siedlungsausweitung durch die Walser vom 13. bis 15. Jahrhundert

nach H. Kreis und P. Zinsli



für Walserwanderungen wichtige Alpenpässe:

1 = Grimsel 2 = Lötschenpaß
3 = Gemmi 4 = Furka
5 = Oberalppaß 6 = Simplon
7 = Theodulpaß 8 = Mte. Moropaß
9 = Griespaß 10 = Guriner Furka
11 = San Giacomopaß

Schweizer Staatsgrenze
deutsch-romanische Sprachgrenze
Vorarlberger und Tiroler Landesgrenze

Abkürzungen:

A = Alagna Ar. = Arosa
Bl. = Bludenz CM = Campello Monti Da. = Davos
G = Galtür Gr.S = Gressoney-St. Jean Gr.T = Gressoney-la-Trinité Gw. = Grindelwald L = Lauterbrunnen Ma. = Macugnaga
MM = Mompé Medel
Orn. = Ornavasso
OS = Obersaxen
Po. = Pomatt (Val Formazza)
RW = Rheinwald
SF = Saas Fee Si. = Siders
Ta. = Tavetsch (Surselva)
Tr. = Triesenberg / Liechtenstein
Z = Zermatt

Entwurf u. Zeichnung: E. Reinhard

im obersten Lystal reichen bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zurück. Von Saas Fee aus stiegen auswanderungswillige Alemannen über den 2868 m hohen Monte-Moro-Paß in das oberste Anzascatal hinüber und gründeten dort in einer Höhenlage von über 1320 m Macugnaga, eine Walsergemeinde, die sich aus zahlreichen Einzelhöfen zusammensetzt und die in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts angelegt wurde. Vom Lystal aus, möglicherweise aber auch von Macugnaga aus, wurde weiter östlich in 1190 m Höhe die Walsersiedlung Alagna angelegt. Rimella, ein heute ganz italienisch anmutendes Dorf mit zahlreichen Weilern und Einzelhöfen in den Außenbezirken, dessen Siedlungskern in rund 1170 m Höhe liegt, wurde von Macugnaga aus gegründet und bildet immer noch eine deutsche Sprachinsel im romanischen Sprachgebiet. Die walserischen Siedlungsgründer von Ornavasso im unteren Tocetal sind wohl über den Simplonpaß aus dem Wallis gekommen. Ihre walserdeutsche Heimatsprache ist in der unmittelbaren Nachbarschaft des Lago Maggiore aber längst verklungen. Im Pommat, das über den Griespaß mit dem oberen Goms in Verbindung steht, wurde in einer Höhenlage zwischen 1250 m und fast 1300 m eine ganze Kette von Einzelhöfen und Weilern gegründet, die mit alemannischen Auswanderern besiedelt worden sind. Aus dieser Talschaft des Val Formazza zogen Walserfamilien über die Guriner Furka und gründeten die Siedlung Bosco Gurin, die bereits 1253 mit einer eigenen Kirche urkundlich erwähnt wird. In 1500 m Höhe bildet Bosco Gurin heute das einzige deutschsprachige Dorf des Kantons Tessin.

Die kolonisatorische Bewegung der Walser führte vom Ende des 13. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts auch nach Norden zurück ins Berner Oberland.[52] Dort haben sich deutschstämmige Siedler aus dem Wallis im Lötschental, Lauterbrunnertal und in Grindelwald niedergelassen. Diese walserische Siedlungsbewegung führte sogar aus dem eigentlichen Alpenraum hinaus bis nach Oberbalm im Schwarzenburger Land und bis in den Solothurner Jura und in den Bereich des unteren Hauensteins, wo das walserische Idiom allerdings dem alemannischen Dialekt der Nordschweiz angeglichen ist.

Walserwanderungen nach Osten lassen sich in mehreren Wellen um die Wende des 12. zum 13. Jahrhundert über die Furka und den Oberalppaß ins oberste Vorderrheintal und weiter nach Obersaxen feststellen.[53] Bereits für die Zeit um 1200 läßt sich im Urserental, in der obersten Längstalfurche zwischen dem Rhonetal und dem Vorderrheintal, die damals nach ihrer territorialen Zugehörigkeit noch zum Klosterstaat von Disentis zählte, eine erste Nie-

52 P. ZINSLI, (wie Anm. 42), S. 24 ff.
53 P. ZINSLI, (wie Anm. 42), S. 26.

derlassung von Oberwallisern ausmachen. Im Quellgebiet des Vorderrheins haben sich Walser mit zahlreichen verstreuten Hofsiedlungen gleich unterhalb des Oberalppasses in Tschamutt und weiter unten im Tavetsch von Selva, das urkundlich Selvaningen genannt wird, bis Rueràs niedergelassen. Am Eingang des zum Lukmanierpaß hinaufführenden Val Medel siedelten Walser. Ihre deutsche Sprache ist im oberen Vorderrheintal aber auch verklungen und romanisiert, wogegen auf den im frühen 13. Jahrhundert angelegten Walserhöfen von Obersaxen die an die oberwallisische Heimat erinnernde Mundart noch gesprochen wird.[54] Das Rheinwaldgebiet und Aversertal wurde über einen weit nach Süden ausgreifenden Wanderweg vorbei am oberen Lago Maggiore durch das untere Tessintal, das Missox und über den San-Bernadino-Paß (2065 m NN) erreicht. Die dort verbreiteten Walsersiedlungen müssen als Sekundärkolonien der südwalserischen, ennetbergischen Walserniederlassungen angesehen werden. Aus den Walsertälern südlich des Monte Rosa hatten sich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts Walserfamilien auf den weiten Weg nach Rätien gemacht.[55] An der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert legten sie vom Quellgebiet des Hinterrheins aus neue Tochterkolonien im Valsertal an, dessen romanischer und vordeutscher Namen nichts mit den alemannischen Walsern zu tun hat. Sie drangen von Splügen über den Safienberg (2486 m NN) in das Safiental ein. Von den hinteren und höchstgelegenen Talabschnitten aus gründeten sie dort an den Hängen in 1400 bis 1600 m Höhe verstreute Einzelhöfe mit Heu- und Viehwirtschaft. Eine östlichere Walserkolonie siedelte sich in den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts in der Gegend von Arosa-Davos-Klosters an und beschickte wohl auch Außenkolonien im Schanfigg und Prättigau.[56] Nördlich des Rheintals bestanden heute romanisierte Walserniederlassungen bei Flims und Fidaz. Im St.Galler Oberland haben walserische Familien die Hänge im Weißtannen- und Calfeisental und um Sargans erschlossen, und einstige Walserhöfe finden sich weiter nördlich an den Hängen des Gonzens und Alviers zum Rhein- und Seeztal hin sowie weiter rheintalabwärts auf den Buchserbergen. Namensformen scheinen dort auf Zusammenhänge mit den Walsersiedlungen im Rheinwald hinzuweisen.[57] Rechts des Rheins lassen sich im Fürstentum Liechtenstein Walserniederlassungen im Bereich von Triesenberg und Malbun im frühen 14. Jahrhundert (1315) urkundlich nachweisen.[58] Diese inneralpine Ostwanderung der Walser

54 P. ZINSLI, (wie Anm. 42), S. 28 f.
55 P. ZINSLI, (wie Anm. 42), S. 30 f.
56 P. ZINSLI, (wie Anm. 42), S. 32 ff.
57 P. ZINSLI, (wie Anm. 42), S. 35.
58 P. ZINSLI, (wie Anm. 42), S. 36.

brachte im 13. und 14. Jahrhundert eine alemannische Siedlungsausweitung in die oberen Talräume und in die höchsten Hangbereiche zahlreicher Täler in der Ostschweiz.

In Vorarlberg, wo der Bregenzer Wald seit dem 10. Jahrhundert durch Bauern aus dem Bregenzer Unterland erschlossen wurde, ein Rodungs- und Siedlungsvorgang, der durch die Grafen von Bregenz und das Kloster Mehrerau gesteuert wurde,[59] ist im Hochmittelalter ein Viertel der gesamten Landesoberfläche von Walsern besiedelt worden. Ähnlich wie in den Tälern Graubündens und in anderen Talschaften der Schweiz und Norditaliens haben sich die Walser auch in Vorarlberg unter die nichtdeutsche romanische Bevölkerung gesetzt und durch ihre wirtschaftliche Auftriebskraft und ihre freiheitliche Stellung die Germanisierung der besiedelten Landschaften bewirkt.[60] Das gilt vor allem für das Montafon. Auch in Vorarlberg, wo die höchsten Teile der Flysch- und Kalkalpen von Walsern erschlossen worden sind, wurden die Täler sehr häufig von oben über hohe Jöcher und unwegsame Pässe besiedelt. Im Bregenzer Wald finden sich nur in den hochgelegenen, rückwärtigen Teilen um Au, Schoppernau und Schröcken walserische Bevölkerungselemente. Fast ausschließlich von Walsern sind dagegen seit 1313 das Laternser Tal, ebenfalls seit dem 14. Jahrhundert das Brandner Tal, ferner das Große und das Kleine Walsertal besiedelt. Am Beispiel des Kleinen Walsertales läßt sich sehr deutlich verfolgen, wie die walserischen Siedler aus dem Hochtannberggebiet über etwa 2000 m hohe Jöcher am Widderstein in den höchstgelegenen Talabschnitt oberhalb von Mittelberg eingewandert sind und das Tal bis hinunter zur Walserschanze besiedelt haben. Bezeichnend für diese walserische Siedlung ist eine äußerst intensive Rodung der Talhänge bis in die höchsten Lagen hinauf, wodurch sich die Walsertäler ganz deutlich von der übrigen Besiedlung abheben, aber vielerorts auch einer erhöhten Lawinengefahr ausgesetzt sind.

In Vorarlberg, wo die östlichsten Walsersiedlungen im Gericht Tannberg bei Lech und Warth sowie im oberen Paznauntal liegen, das vom Montafon über hohe Jöcher nördlich der Silvretta erreicht wurde, erstreckt sich damit hochmittelalterliches alemannisches Siedlungsgebiet noch über die Tiroler Landesgrenze hinaus. Gesteuert wurde diese um 1400 in Vorarlberg ihren Höhepunkt erreichende Walserkolonisation durch die Grafen von Montfort, die Walserfamilien in die nicht oder nur dünn mit romanischen Einwohnern

59 A. SCHWARZ: Der Bregenzer Wald. In: Vorarlberg. Landschaft – Kultur – Industrie. Hrsg. von F. METZ. Lindau u. Konstanz 1960. S. 102.
60 K. ILG: Die Walser. In: Vorarlberg. Landschaft – Kultur – Industrie. Hrsg. von F. METZ. Lindau u. Konstanz 1960. S. 113.

besetzten Hochtäler riefen. Zur Landesverteidigung verpflichtet, erhielten diese Gebirgsbauern alemannisch-wallisischer Abkunft freie Erblehenhöfe gegen Entrichtung eines meist nur geringen jährlichen Geld- oder Naturalzinses. Durch ihre hochentwickelte Grünlandwirtschaft, Viehzucht, Milch- und Käseproduktion auch in unwirtlichen Lagen an steilen und hochgelegenen Hängen erschlossen sie nicht nur in dem weitab der wallisischen Heimat liegenden Vorarlberg, sondern auch im Piemont und in Graubünden ein oberes Stockwerk der Kulturlandschaft durch Rodung, Anlage von Hofgruppen und Einzelhöfen. Der durch die romanische Urbevölkerung gestalteten Kulturlandschaft mit ihren tiefer gelegenen Talsiedlungen wurde so ein „alemannischer Zug" in der Gestalt einer von deutschstämmigen Menschen getragenen Kulturlandschaftsausweitung aufgeprägt. Die Haus- und Hofformen, die bis in das Land am Arlberg hinein noch an die Ursprungsräume im Wallis erinnern, sind noch heute ihr augenfälligster Ausdruck.

Durch diese im Alpenraum weit ausgreifende Siedlungstätigkeit von Menschen alemannischer Abstammung bildet der alemannische Raum des Hoch- und Spätmittelalters im Gegensatz zum Siedlungsbereich des unter fränkischer Oberherrschaft stehenden alemannischen Herzogtums keine kulturlandschaftliche Einheit mehr. Eine politische und staatliche Einheit konnte er aufgrund der bereits im frühen Mittelalter sich abzeichnenden Struktur des alemannischen Stammesverbandes und durch die vielfältigen und unterschiedlichen Naturräume von der Rheinebene bis ins Berner Oberland und darüber hinaus ins Wallis und das Einzugsgebiet des Aostatals, aus dem Schweizer Mittelland bis über den Arlberg nie werden. Ethnisch war er auch nie eine geschlossene Einheit, zeichnet sich doch gerade der alemannische Stammesverband schon im frühen Mittelalter durch die Einschmelzung neuer germanischer und auch keltoromanischer Elemente aus, ein Vorgang, der sich bei der hochmittelalterlichen Erschließung der oberrheinischen und südwestdeutschen Mittelgebirge und des Hochgebirges der Alpen mit der Einschmelzung mitteldeutscher, bajuwarischer und rätoromanischer Bevölkerungselemente noch einmal in vielleicht weit stärkerem Ausmaß abspielte. Alemannien war allenfalls im frühen Mittelalter im Bereich der Altsiedellandschaften vor allem vom kulturgeographischen Standpunkt aus ein einheitlicher, wenn auch keinesfalls geschlossener Raum. Alemannien war das im Hochmittelalter und beginnenden Spätmittelalter aufgrund der unterschiedlichen Lebens- und Wirtschaftsbedingungen innerhalb seiner erweiterten Grenzen aber nicht mehr. Letztlich war es durch eine von Anfang an in regionaler Unabhängigkeit verharrende Bevölkerung geprägt, die bei der wirtschaftlich notwendigen Ausweitung ihres Lebensraums es über Jahrhunderte verstanden hat, sich den

Alemannischer Siedlungsraum
Die Nordgrenze bildet weitgehend einen breiteren Grenzsaum = Mischbereich mit dem fränkischen Volkstum
Karlsruhe
Heilbronn
Aalen
Ludwigsburg
Stuttgart
Hagenau
Straßburg
Baden-Baden
Nördlingen
Neuburg
Kinzig
Neckar
Donau
Ulm
Rhein
Augsburg
Freiburg i. Br.
Ill
Iller
Lech
München
Belfort
Kempten
Füssen
Basel
Besançon
Zürich
Bregenz
Garmisch-Partenkirchen
Aare
La Chaux-de-Fonds
Neuenburg
Bern
Inn
Innsbruck
Freiburg i. Ü.
Reuß
Lausanne
Brixen
Meran
Rhone
Sitten
Genf
Brig
Tessin
Chiavenna
Bozen
Domodossola
0
45
90km
Aosta
Dora
Der alemannische Raum im Spätmittelalter
Entwurf u. Zeichnung: E. Reinhard

unterschiedlichsten natürlichen Umweltbedingungen und Geländeverhältnissen anzupassen. Das daraus entspringende Ergebnis ist in geographischer Sicht eine äußerst vielfältige und in den verschiedenen Naturräumen unterschiedlich gestaltete Kulturlandschaft, deren alles beherrschendes und verbindendes Element eine intensive Nutzung der unterschiedlichen Landschaften zum Vorteil ihrer Bewohner ist. Das ist aber kein speziell alemannischer Zug der Kulturlandschaft. Was dieses bis ins 15. Jahrhundert gewachsene Groß-Alemannien verbindet, ist einzig die alemannische Sprache seiner Bewohner, ihre Pflege und das daraus erwachsende Gefühl einer Zusammengehörigkeit über Staats- und Landschaftsgrenzen hinweg. Diese Zusammengehörigkeit zu fördern und zu festigen, ist seit nun über einem halben Jahrhundert die Aufgabe des Alemannischen Instituts durch die Erforschung der Landschaften, in denen alemannisch gesprochen wird, durch die Erforschung ihrer Geschichte, Volkssprache und Literatur sowie des alemannischen Volkstums.